

Jenő Madaras

Leben in Ruinen

[...] Es dämmerte bereits und wurde unangenehm kühl, und wir wußten noch nicht, wo wir schlafen würden. Schließlich bekamen wir alle bei Bekannten unserer Wirtsleute in einem Nebengebäude der in Trümmern liegenden Villa Stübelallee 27 Unterkunft. Dieses Nebengebäude enthielt unten eine Garage, die für 4-6 Autos bemessen war und sowohl nach dem Garten zu als auch auf der gegenüberliegenden Seite zwei doppelflügelige Eisentüren besaß. Natürlich diente dieser Raum jetzt nicht zur Unterbringung von Autos, vielmehr wurden aus den brennenden Villen der Umgebung Möbel, Schreibtische, vor allem Schränke und Schubladen voller Papiere, Schriftstücke, Akten usw. aus den Fenstern geworfen oder herausgereicht und fanden hier Schutz. Hier ließ man uns hinein. Den beiden Alten wurden große gepolsterte Sessel angeboten, wo sie sich abwechselnd niederlegen konnten, die anderen Familienmitglieder konnten die Nacht in großen Klubsesseln sitzend verbringen. Für uns jungen Leute war hier kein Platz mehr. Wir waren schon froh, daß wir ein Dach über uns hatten. [...] Das Dach hatte Feuer gefangen und die ganze Wohntage war ausgebrannt und eingestürzt, und jetzt deutete nur noch ein rauchender Trümmerhaufen an, daß über dem Betonteil auch noch etwas anderes existiert hatte. Für uns war das ein Segen, denn die ganze Garage hatte Nutzen von der oberen »Zentralheizung«, d. h. vom noch glühenden Trümmerhaufen des Ziegelgeschosses, denn unter und neben den großen Türen pfiff noch ganz schön der kalte Wind.

Nun versuchten auch wir, hier uns etwas Nestartiges einzurichten. In der einen Hälfte der Garage hatten sich – wie bereits erwähnt – unsere Wirtsleute und ihre Kinder ihre Schlafgelegenheiten eingerichtet, wir dagegen im anderen Teil der Garage, wo die vielen Möbel im Durcheinander lagerten, versuchten uns irgendwie einzurichten. Wir hatten Glück, denn ich fand zwischen den Sachen eine Stahlfedermatratze. Diese legten wir auf zwei Schreibtische und darauf die von zu Hause mitgebrachten, geretteten siebenbürgischen Felldecken. Diese langhaarigen warmen Decken dienten zugleich als Überbetten, denn, wenn wir uns eng aneinandergeschmiegt darauflegten, konnten wir uns mit den Rändern zudecken. Natürlich in Kleidern, Schuhen, mit Wintermantel, aber zugedeckt mit der Schafdecke, konnte man die Nacht schon aushalten. Hier verbrachten wir weitere 5 bis 6 Tage.

Tagsüber suchten wir, manchmal mit Erfolg, im nichtausgebrannten Teil unserer Villa nach Lebensmitteln. Eines Tages, etwa 5 Tage nach dem Bombenangriff, wagten wir uns auch in unsere gewesene Wohnung und sahen zu unserer Überraschung, daß über den beiden Zimmern nur der Himmel zu sehen war, die Decke unserer Küche und die des kleinen Vorraumes war erhalten geblieben, da die darüberliegende Terrassendecke aus Beton bestand. In diesem Vorraum stand einst unser Kleiderschrank aus massivem Holz, auf dem ich meine Fachbücher und Colleghefte schön in Reihe gestellt hatte. Von denen war keine Spur, nur eine dünne Staubschicht bedeckte den Steinfußboden. Auch die Möbel und Regale der Küche waren verschwunden, obwohl die Decke nicht eingestürzt war und die Mauern standen. Der einzige Gegenstand, der stehenblieb, war der kleine eiserne Ofen (bei uns Sparherd genannt) in der Ecke. Auf diesem kochte meine Frau. Auch damals, als der Luftalarm begann, wollten wir